

## **Vorwort der Autorin**

Als ich mich im Frühjahr 2003 auf die Stelle einer Mitarbeiterin für die Interventionsstelle Mainz beim Sozialdienst katholischer Frauen bewarb, hatte auch ich nur ein schwaches Bild davon, was proaktive Krisenintervention bedeutet und beinhaltet. Damals hätte ich mir mehr inhaltliche Informationen gewünscht.

Die Idee zu diesem Leitfaden entstand aber in einem ganz anderen Zusammenhang. Die proaktive Krisenintervention bei Gewalt in engen sozialen Beziehungen/häuslicher Gewalt kann auf langjährige Erfahrungen von Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern und Mädchenzufluchten, von Mädchen- und Frauenberatungsstellen und Notrufen zurückgreifen. Und doch ist die proaktive Arbeit anders. Sie bedeutet eine ganz neue Dynamik in der Beratung.

Proaktiv heißt, die Initiative zum Kontakt geht von der Beratungsstelle aus. Der Erstkontakt erfolgt in der Regel telefonisch. Das bedeutet eine hohe Anzahl telefonischer Beratungen mit gleicher Präsenz und Qualität wie die persönliche Beratung. Dann ergibt sich meist eine persönliche Beratung. Daraus entwickeln sich anders gelagerte Schwerpunkte.

„Ja, Sie haben mir doch einen Brief geschrieben“ – das war die Antwort einer Klientin auf die Frage einer Kollegin aus der Frauenhausberatungsstelle nach dem Ziel der Beratung, die sie vertretungsweise für die Interventionsstelle übernommen hatte. Diese Aussage hatte die Kollegin zuerst völlig irritiert. Und genau das macht den Unterschied der Beratungen deutlich.

Proaktive Krisenintervention erreicht eine völlig neue Zielgruppe von Betroffenen. Die Klientinnen hätten sich ohne das aktive Zugehen der Beratungsstelle keine Hilfe geholt. Sie verfügen über wenig bis keine Informationen über rechtliche und persönliche Schutzmaßnahmen. Vor allem aber wollen sie nur eins: „ihre Ruhe!“ Sie haben oftmals das Gefühl für ihre eigene Handlungsfähigkeit eingebüßt, ihre eigenen Lebensvorstellungen aus dem Blick verloren – die Gewalt zieht all ihre Aufmerksamkeit auf sich. Diese Betroffenen haben häufig eigene positive Erfahrungen in der Bereitschaft zur Mitarbeit oder zur Übernahme von Verantwortung für sich selbst vergessen.

Auf Seiten der Beraterinnen verlangt dies klare Beratungsprinzipien und eine unterstützende Beratungshaltung. Bei der hohen Anzahl der Fälle ist diese Arbeit auch anstrengend. Immer wieder wird man mit unvorstellbarer Gewalt konfrontiert, die Folgen des so unterschiedlichen Leids sind immens. Und es gibt die Momente der Freude an der Arbeit, das Gefühl eine sinnvolle Tätigkeit auszuüben und einen Beitrag zur gesellschaftlichen Veränderung gegen Gewalt gegen Frauen zu leisten.



Dieser Leitfaden will einen Einblick geben in den Beratungshintergrund, den Beratungsauftrag und die Ziele, die mit dieser Arbeit verbunden sind. Er verdeutlicht klare Prinzipien, die sich in zwei Jahren Beratungspraxis entwickelt haben. Er stellt die Bedeutung der Vernetzungs- und Koordinierungsaufgaben heraus, die schnelle Hilfe für Betroffene von Gewalt ermöglicht. Nicht zuletzt betont er den hohen Stellenwert der Selbstfürsorge und die notwendige Achtsamkeit der Beraterinnen für eigene Grenzen. Ich verstehe den Leitfaden als einen Beitrag zur Weiterentwicklung der Qualität in der Beratungspraxis der bundesweit in Ländern tätigen Kolleginnen, die teilweise unter ganz anderen Rahmenbedingungen arbeiten. Deshalb beziehen sich auch die Angaben auf die rheinland-pfälzischen Rahmendaten. Und ich hoffe, dass viele Kolleginnen ihn als Anregung nutzen und in ihre eigene Beratungspraxis übertragen können.

Ich danke dem SkF Mainz für sein Engagement im Gewaltschutz. Er leistet mit der Trägerschaft der Interventionsstelle einen weiteren wichtigen Beitrag zum Schutz von Betroffenen.

Michaele Gabel  
Januar 2006